

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 226 (1953)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Burg war immer der Burgfried. Doch gab es von Anfang an nicht wenige Burgen ohne Wachturm. An seine Stelle trat oftmals der Wohnraum, ein wehrhaftes Gebäude von turmartiger Höhe. Mauern, Graben und Tor waren weitere Merkmale einer Wehrburg. Hierzu kamen Wehrgänge und Zinnen.

Die Schlösser sind seit den letzten Kriegen in allen Ländern im Preise bedeutend gesunken. Mit dem Untergang der alten Eidgenossenschaft im Jahre 1798 schlugen schon damals für sie die letzten Stunden. Viele kamen zum Verkauf, fanden oft mit Mühe Liebhaber, bis sie zuletzt zu einem Spottpreis abgetreten werden mußten. Niemand wollte sich ihrer annehmen. Vielfach dienen sie heute als Asyle für Greise, Kranke und Kinder. Es ist dies nicht nur eine nützliche, sondern auch eine würdige Verwendung. Dort, wo einst Waffenlärm ertönte und Gelage stattfanden, wird

nun für Ausgeschiedene und Enterbte, Schwache und Notleidende gesorgt. Andere Schlösser sind in weitläufige Museen oder Amtssitze umgewandelt und zeigen uns in sorgfältiger Ausschmückung ihre schönen, geräumigen Rittersäle, Gemächer und Rüstkammern.

Der Blaubart

Über den Umgang mit Ehefrauen haben zu allen Zeiten die Männer verschiedene Ansichten gehabt. Man soll sie prügeln, sagten die Russen. Man soll sie lieben, die Franzosen. Man soll sie auf den Händen tragen, sagten wir.

Ganz anders war das in England. Dort wurden sie eingesperrt, verhungern gelassen, hingerichtet.

Heinrich der Achte hatte das gerade bei der Anna Boleyn besorgt, war also wieder mal Witwer geworden.

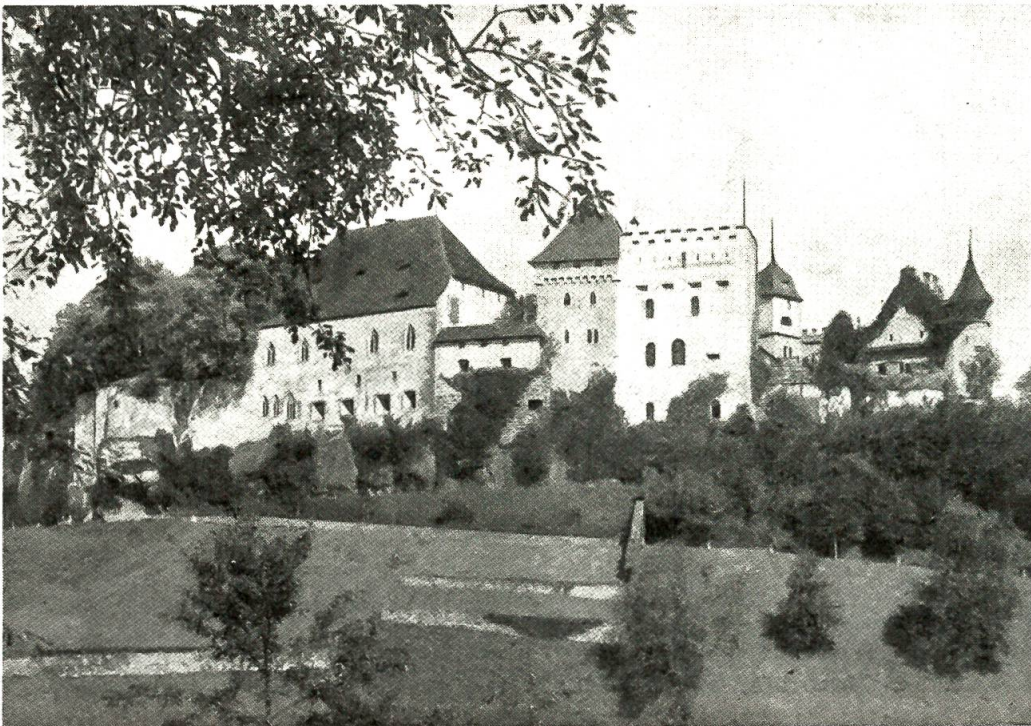
Aber wie der Mensch ist, er kann nicht allein sein; Heinrich konnte auch nicht allein leben, kurz, er suchte sich eine neue Gattin, strich auch seinen bekannten Blaubart und schrieb an Christiane von Mailand.

Über die demen-tierte heftig; sie hätte nur einen Kopf, ließ sie mitteilen, und den benötigte sie selbst.

Heinrich soll schot-tiert gewesen sein.

Paradox

„Fräulein Laura, darf ich Ihnen mein Auto anbieten?“ — „Danke schön, wenn ich laufe, fahre ich bestimmt besser!“



Schloß Lenzburg

Die Lenzburg stand schon vor dem Auftauchen der Grafen von Lenzburg, war aber kaum ein ehemaliger römischer Wachturm. Durch die Erbtöchter des letzten Aargaugrafen Bero gelangte sie im Jahre 976 in den Besitz des Reichsvogtes von Zürich, Arnold, kam später an die Grafen von Riburg, dann an Rudolf von Habsburg. Im Guglerkrieg 1375 hielt die Burg den Angreifern stand, das Städtchen dagegen wurde geschleift. Den Bernern ergab sie sich 1415 ohne Schwertstreich, und von da an wurde sie bis 1798 Sitz des bernischen Landvogtes.

Anekdoten um Voltaire

Ein junger Autor las Voltaire ein Stück vor. Endlich war es zu Ende. „Wie finden Sie es?“

„Junger Mann“, sagte Voltaire, „so etwas dürfen Sie erst schreiben, wenn Sie einmal berühmt sind. Bis dahin müssen Ihre Stücke gut sein.“

Einem andern Autor, der schon einige Erfolge hinter sich hatte, antwortete Voltaire auf die Frage: „Was halten Sie von meinem Buch?“

„Die Schwierigkeit ist hier nicht, ein Buch wie dieses zu schreiben, sondern dem zu antworten, der es geschrieben hat.“

Um Berliner Hofe widerfuhr es dem damals schon siebenjährigen Dichter, daß er den entfallenen Fächer einer jungen und schönen Dame aufhob, die ihn nachlässig und ohne Dank zurücknahm. — „Madame“, meinte da Voltaire höflich, „Sie verschwenden Ihre Kälte an einen Unwürdigen.“

Die Schauspielerin Clairon, die ihren Aufstieg vielen Rollen Voltaires verdankte, wie er wiederum oft seinen Erfolg ihrem Spiel, besuchte eines Tages den Dichter in Paris. Uberschwenglich, wie es die Sitte der Zeit mit sich brachte, fiel sie vor ihm auf die Knie: „O Meister!“

Sofort kniete auch Voltaire vor ihr hin und sagte leise: „Jetzt, da wir uns auf gleicher

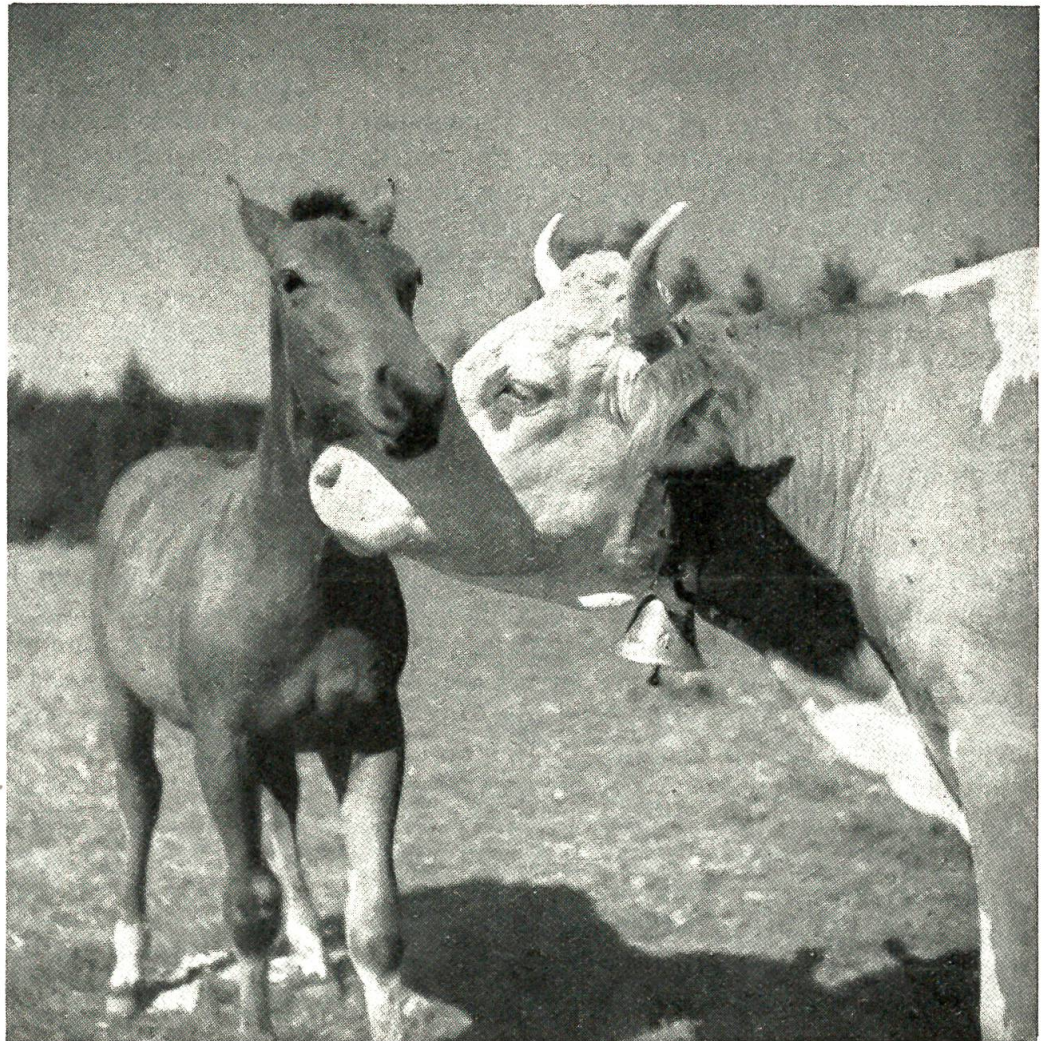
Höhe befinden, darf ich wohl fragen, wie es Ihnen geht?“

Die passendste Antwort

Ben Jonson, der englische Dichter, war kein feiner Mann, er gab das auch zu, trotzdem wurde er oft eingeladen. Denn er war berühmt.

Einmal, bei Lady Windermere, schob er seinen Teller zurück und meinte: das sei doch eigentlich ein rechtes Schweinefutter.

Aber Lady Windermere entgegnete schlagfertig: „Dann darf ich Ihnen wohl noch eine Portion anbieten?“



Freundschaft auf der Juraweide

Photo Paul Senn, Bern

auch er passierte den Fluß, stieg einen steilen Rain hinauf und konnte nur mit kleinen „Gefehrgen“ benutzt werden. In den 1830er Jahren wurde die Strecke Schüpbach–Eggiwil ausgebessert und der tödliche Bergstrom überbrückt. Doch noch während der Arbeiten stiegen die Wasser flutartig an, begruben ringsum die Fluren und zerstörten einen Teil des menschlichen Werkes. Nach der Katastrophe von 1842 baute man auch den Weg nach Rötthenbach aus. Von 1876 bis 1882 entstand die Straße über Siehen nach Schangnau. Sie wurde nach dem „Berner Volksfreund“ infolge der bernisch-luzernischen Spannung im Sonderbundskrieg angelegt, um den obersten Abschnitt des Emmentals in direktere Verbindung mit der Hauptstadt zu bringen.

Die eingedämmte Emme ist zahmer geworden. Keine Brücken fallen ihr mehr zum Opfer, und Bahn und Autobus bringenden Reisenden ohne Anstrengung nach Signau und Eggwil und schließlich die heimeligen Dörfer dem rasch pulsierenden Leben der Gegenwart auf.

Schach dem Kaiser

Der Dichter Pietro Aretino war von hoch und niedrig wegen seiner ätzenden Epigramme gefürchtet. Als nun Kaiser Karl V. von seiner unglücklichen Expedition nach Algier, von der ihm sachkundige Männer abgeraten hatten, zurückkehrte, beeilte er sich, dem Dichter eine goldene Kette gleichsam als Schweigegeld zu übersenden, damit der nicht die Lauge seines Spottes über ihn ergieße.

Aretino wog das Geschenk in den Händen und meinte dann sarkastisch: „Das ist eigentlich etwas wenig für eine so große Dummheit.“

Theater

Zu Zeiten Shakespeares wurden die Frauenrollen von Männern gegeben. Als Karl II. eines Tages ungeduldig wurde, da das Spiel noch keinen Anfang nahm, entschuldigte sich der Direktor mit den Worten: „Verzeihung, Majestät, aber die Königin Mutter ist mit Rasieren noch nicht fertig.“

Er ärgert sich nicht

Gustav Mahler hatte sich mit dem Chordirektor Luze gezanft. Bei einer Probe wollte Luze den Meister seine Verstimmung merken lassen und an einer Stelle, die langsam gespielt werden mußte, beschleunigte Luze das Tempo absichtlich. Aber der erwartete Wutausbruch, zu dem er den Meister reizen wollte, blieb aus. Mahler lachte seinen verärgerten Freund an, klopfte ihm nach der Probe vertraulich auf die Schulter und sagte nur: „Das mach ich auch so, wenn ich einen ärgern will.“

Der Unterschied

Auch der Bruder Johann Sebastian Bachs, Christian Bach, komponierte. Allerdings begnügte er sich mit schnell hingeschriebenen leichten Stücken, die er immer sobald wie möglich zu Geld machte. Er hatte das nötig, denn er liebte ein genießerisches, leichtes Leben, das nicht billig war. Darob zur Rede gestellt und auf seinen Bruder und dessen ernstes, bedeutungsvolles Schaffen hingewiesen, verantwortete sich Christian: „Mein Bruder lebt, um zu komponieren; ich komponiere, um zu leben.“

Die Sache mit Steinbutt

Doppelt genäht hält besser, sagt der Volksmund; aber nicht immer ist das pure Wahrheit. Das mußte auch der Kardinal Fesch erfahren, als er am Morgen seines Geburtstages zwei fabelhafte Steinbutte erhielt, zwei Steinbutte von einer Riesengröße. Beide servieren zu lassen bei seinem Festmahl wäre komisch gewesen.

Der Kardinal ging in die Küche und beriet sich mit seinem Koch...

Und als die Suppe gelöffelt war, öffnete sich die Tür und hereingetragen wurde ein Steinbutt..., ein Steinbutt..., den Gästen lief das bekannte Wasser im Munde zusammen. Aber — hoppla, der Träger stürzte mit der Schüssel, und da lag er auch schon, der Steinbutt, der fabelhafte, in Staub und Scherben.

Der Kardinal indessen wendet sich kühl zu den Dienern: „Serviert einen anderen Steinbutt.“

Wie das in einem guten Hause üblich ist.

Schar durch den Haustur hinaus. Wie wenn die Geister sie bereits an den Haaren gepackt hätten, schrien sie um Hilfe. Die Treppe hinunter berührten sie bei weitem nicht alle Stufen. Mancher fiel kopfverüber in den tiefen Schnee, richtete sich hastig auf und flüchtete eiligst den andern nach. Als letzte kugelte die Haushälterin die Stiege hinab. Ohne Anhalten lief sie bis in die Stube des Nachbarhauses hinein. Hier sank sie, totenbleich und heftig nach Atem ringend, auf ein Ruhebett.

Das ganze Dorf war in heller Aufregung. Von den „Jüdini“ wagte niemand, als Einzelgänger den Heimweg anzutreten. Einige verständige Männer aber vermochten ein Lächeln kaum in den Bartstoppeln und Schnauzhaaren zu verbergen...

In der Kaplaneistube aber ertönte ein helles Lachen, als die letzten eiligen Tritte auf der Treppe verflangen. Aus einem großen Kleiderschrank trat der junge Geistliche heraus und stellte die angezündete Petroleumlampe wieder auf den Tisch. Dann räumte er, immer noch lachend, in der Stube auf. Er ging dabei sehr sorgfältig zu Werke, denn seine Haushälterin durfte nicht merken, daß die „Armen Seelen“ bloß Leintücher gewesen waren, welche er über die hohen Lehnstühle gelegt und unter die er brennende Kerzen gestellt hatte. Und sie durfte auch nicht wissen, daß er im Schrank gewesen und dort die betenden, seufzenden, jammernden Geister gespielt hatte. Nein, das durfte nicht bekannt werden!

Und sie kamen auch nie richtig und genau hinter den Streich ihres Kaplans, die alte Haushälterin nicht und auch keiner von den „Jüdini“. Freilich sicherte dieses und jenes mit der Zeit durch. Aber die Wahrheit erfuhren sie nicht, und die „Jüdini“ machten in Zukunft einen großen Bogen um das Kaplaneihaus. Der Kaplan aber ließ jeweils am Faschnachtsontag die Dörfler zu einem gemütlichen Hoch einladen, wobei er sich als freigebiger Spender zeigte.

So kamen sie fortan alle auf ihre Rechnung, und die Enlocher sind bei dieser Lösung geblieben.

Das Gedächtnis

Sie ist nach vielen Abenteuern doch glücklich in den Hafen der Ehe eingelaufen. Nach der

Hochzeit unterhalten sich zwei ihrer Freundinnen. „Und denke dir nur, sie soll ihm alles gebeichtet haben. Dieser Mut, diese Offenheit...“ — „Und dieses Gedächtnis!“

Zeitungsbetrieb

Ein Herr erscheint aufgeregter in der Redaktion: „Stimmt das, daß Sie mich in Ihrem Blatte einen Betrüger, einen Gauner genannt haben?“ — Redaktor: „Ausgeschlossen — wir bringen nur Neuigkeiten.“

Fatal

„Bist du denn nicht mehr mit der Emma verlobt?“ — „Nein, sie wollte mich nicht mehr haben.“ — „Na, so was; hast du ihr denn nicht von dem reichen Onkel erzählt?“ — „Ja... leider... jetzt wird sie meine Tante.“

Gesellschaftliche List

Die Uhr zeigt die elfte Stunde. Noch immer werden keine Vorbereitungen zum Aufbruch getroffen. Der Hausherr ist verzweifelt; da greift er zu einer List: „Na, lieber Herr Müller, brennen Sie sich noch eine an, unterwegs schmeckt eine Zigarre immer gut!“

Trübe Aussicht

De Coster, der flämische Dichter, erzählte gern die Geschichte eines niederländischen Bauern, der Weib und Kind verließ, in Amerika sich neues Glück zu suchen.

Aus Antwerpen schrieb er noch einmal seiner Gattin: „... ich gehe gleich an Bord, das Schiff hat fünfhundert Tonnen.“

Die Gattin kannte ihren trinkfreudigen Mann: „Wenn die Reise lange dauert, wird er kaum damit auskommen.“

In der Schule

Der Lehrer fragt: „Welchen Beweis haben wir, daß die Erde rund ist?“ Schüler: „Die Rundreisebillet.“

Allein schon...

„Siehst du, ich habe es dir immer gesagt, noch bevor du geheiratet hast, Geld allein macht nicht glücklich!“ — „O ja, allein würde es mich schon glücklich machen!“

Die Perle

Von Reinhold Friß Grosser

Zu einem berühmten Goldschmied in Genua kam einmal ein vornehmer Abgesandter des Königs und brachte ihm eine Perle, die so groß wie ein Taubenei war. Die Perle — so lautete der Auftrag — sollte der Meister so fassen, daß sie aufrecht und wie ein schwebender Stern ihren Sitz erhalte, um das Haupt der Königin zu zieren.

Der Meister hielt das unschätzbare Juwel in der einen Hand und kraulte sich mit der andern bedenklieh den Kopf. Um so zu verfahren, erklärte er dem Abgesandten, sei es nötig, die Perle anzubohren, um sie alsdann auf ein Stifftlein oder einen Dorn zu nadeln. Hier aber liege, wie er zum Schluß ausführte, „der Hund begraben“. Denn eine Perle von solcher Größe habe leicht ihre Mucken und könne im Augenblick, wo ihr der Stahlbohrer ins Herz fahre, auch in der geschicktesten Hand zerspringen.

So aber wollte der königliche Abgesandte das Geschäft nicht wahrhaben. Er habe, sagte er und ließ ein wenig die Mundwinkel fallen, wohl zu Unrecht so viel des Lobes von des Meisters Kunst und Können gehört. Wer sein Geschäft verstehe, der sei des Erfolges auch gewiß. Kurz und gut: entweder sei des Meisters Haut und Habe Bürge, oder er solle auch den Preis und die Ehre nicht haben.

Dem Meister schoß das Blut in den Kopf. Erst wollte er den Handel glatt abschlagen, dann aber ging er um der Ehre seiner Zunft willen dennoch darauf ein. Raun aber war der Abgesandte fort, da bereute er seinen vorschnellen Entschluß bitter und raufte sich den Bart und hatte von Stund an nicht Ruhe mehr noch Rast. Die Meisterin hatte bald heraus, wo ihren Mann der Schuh drückte. Sie sann nach, wie sie ihm helfen könne. Eines Tages holte sie entschlossen die Perle aus dem Behältnis und ging hinüber in die Werkstatt. Dort stand gerade der jüngste Lehrbub an der Drehbank und hatte vor sich eine Schachtel mit allerhand Tand stehen. Die Meisterin warf ihm die kostbare Perle hin, als sei sie billigster Glas- schmuck, und meinte dabei: „Geh, bohr mir mal eben den Klunker an!“ Damit drehte sie sich um und schlug ein Kreuz, als sie hinausging.

Der Bub griff zu, es knirschte und splitterte ein wenig — und das Werk war getan. Er wunderte sich nur, daß die Meisterin gleich wiederkam und ihm um den Hals fiel, als sie die unbeschädigte Perle erblickte. Als der Meister heimkehrte, lag die Perle fein säuberlich auf einem roten Samtkissen. Vor Staunen konnte er kein Wort hervorbringen. Da lachte die Meisterin und sagte, ihn am Ohr zupfend: „So mußt du denn wieder beim Lehrbuben in die Schule gehen. Oder weißt du nicht mehr, daß zu einem guten Handwerk vor allem eins gehört: Gottvertrauen, munteres Drangehen und frohe Unbefangenheit!“

Im Fach

„Gib mir doch einen Kuß!“ sagte die Filmschauspielerin zu ihrem Mann, der gleichfalls Filmschauspieler ist. — „Ach, laß doch das ewige Fachsimpeln!“ antwortete er.

Neureich

Bei Krauses wird eine Goethe-Büste gezeigt. Einer fragt: „Aus was für einer Masse ist die Büste?“ — „Aus einer Konkursmasse!“

Je nachdem

„Wie alt bist du, mein Junge?“ — „Das ist verschieden. Wenn ich mit Papa bin, acht Jahre. Wenn ich mit Mama ausgehe, fünf Jahre.“

Gut aufgehoben

„Der Herr neben dir sieht ja so bedrückt aus?“ — „Der arme Kerl, sie haben ihm die Briefftasche gestohlen.“ — „Woher weißt du?“ — „Pst, ich hab' sie in Verwahrung!“

Der Hund

„Hans, wie kommt es, daß dein Aufsatz über den Hund genau den gleichen Inhalt hat wie der von deinem Bruder?“ — „Herr Lehrer, wir haben nur einen Hund.“

Bescherung

„Was hat dir deine Frau zum Christkind gegeben?“ — „So viel, daß ich es nicht auf einmal tragen kann.“ — „Was denn?“ — „Ein halbes Duzend Kragentknöpfchen.“

und deshalb mit Gefängnis und Degradation bestraft wurde.

Auf politischem Gebiet erregte ein Hausstreit bei der kommunistischen Partei der Arbeit, in dessen Mittelpunkt der bisherige Parteiführer Nationalrat Léon Nicole stand, einiges Aufsehen. Lebhaftige Diskussionen wurden um das Projekt zum Kraftwerk Rheinau geführt; vom Kanton Schaffhausen wurde es in einer Volksabstimmung abgelehnt, der Bundesrat jedoch hält an der Konzessionerteilung fest. Mit einem Beschluß des bernischen Großen Rates, die bernischen Stände räte künftig statt für nur ein Jahr gleich für vier Jahre zu wählen, hatte sich das Bundesgericht zu befassen; es bestritt dem Rat die Kompetenz zu einer solchen allgemeinen Regelung, sprach ihm aber das Recht zu, von Fall zu Fall die Amtsdauer zu bestimmen. Erwähnt sei auch noch, daß der bernische Regierungsrat dem Landesteil Jura die Führung einer eigenen Fahne bewilligte, und daß die Staatskanzlei im Juli unter dem Titel „Kirche und Staat im Kanton Bern“ einen Briefwechsel zwischen dem bernischen Kirchendirektor und dem Theologen Prof. Karl Barth veröffentlichte, der seiner grundsätzlichen Bedeutung wegen weit über den Kanton hinaus Beachtung fand.

Im übrigen stand die Schweiz im Zeichen der Jubiläumsfeiern: die Stände Zürich, Glarus und Zug gedachten ihrer 600jährigen Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft, die beiden Basel und Schaffhausen feierten als 450 Jahre alte Bundesglieder. Mit einem prächtigen Fest feierte im September auch der Schweizerische Trachtenverein sein 25jähriges Bestehen.

Hatte der Chronist im Vorjahr zum Schluß noch von schweren Lawinengängen zu berichten, so sind es diesmal Überschwemmungskatastrophen, an die er erinnern muß. Im August schon rissen die Hochwasser im Tessin und in Graubünden verschiedene Brücken und Bahnlinien weg, und auch die Gotthardbahn wurde unterbrochen. Im November dann brach im Süden der Alpen eine wahre Sündflut los; im Tessin fielen allein in drei Tagen 350 mm Regen, mehr als das Doppelte der sonstigen Niederschlagsmenge im ganzen Monat November. Die Seen überschwemmten in Lugano, Locarno und zahlreichen

Dörfern tagelang Straßen und Plätze. Noch größer war jedoch das Unheil in Oberitalien, wo allein im untern Pogebiet 120 000 Hektaren Land mehrere Meter tief unter Wasser lagen und die Bevölkerung zahlreicher Städte und Dörfer mit Schiffen evakuiert werden mußte. Es wurde Frühling, bis die gewaltigen Wassermassen, in denen mehr als 200 Menschen und große Viehbestände umgekommen waren, wieder abflossen. Tröstlich bei allem Unglück wahr, daß sich auch diesmal wieder spontan überall die Hilfsbereitschaft regte: in ganz Europa wurden Aktionen organisiert, um dem schwer geprüften Oberitalien beizustehen. Hier manifestierte sich jener Geist der Solidarität und der Zusammenarbeit, den man gelegentlich auch auf politischem Gebiet etwas mehr verspüren möchte.

Egoismus

Die durch ihren Briefwechsel mit Voltaire berühmte Madame Marie du Deffand litt nicht an Verschwendungssucht, eher am Gegenteil. Ging das mit ihrer Krankheit zusammen? Sie war gezwungen, die halbe Zeit ihres Lebens im Bette zu verbringen. Dennoch empfing sie viele bedeutende Leute, die sich um ihr Bett scharten und geistreich mit ihr plauderten.

An einem schönen Wintertag hatten sich wieder ihre Freunde bei ihr versammelt. Verfroren kamen sie ins Schlafzimmer, konnten trotz allen Geistesfeuerwerks doch nicht warm werden: der Kamin war nicht geheizt. Schließlich sagte einer: „Verdammt, ist das hier eine Kälte!“

Madame war erstaunt: „Ist es wirklich so kalt?“, und als man es ihr von allen Seiten bestätigte, schellte sie dem Diener.

Man war entzückt und glaubte, nun würde sie einheizen lassen. Aber wie war man enttäuscht, als sie nur befahl: „Bitte, bringen Sie mir doch eine Wärmeflasche!“

Angebote

Auf einer Auktion rief plötzlich ein Mann: „Ich habe meine Brieftasche mit 500 Franken Inhalt verloren. Ich biete dem Finder 30 Franken Belohnung!“ — Atemlose Stille folgte diesen Worten. Dann rief jemand: „Ich biete 50 Franken!“